

# Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 1

Sonnabend, den 7. Januar

1933

## Sonne über Deutschland

Von Emil Rath.

Bedächtig stieß der Bauer Biergott den Pfeifenrauch durch die Zahnflücke in den grauen Regentag, die mächtige Rauchwolke umspielte sein Haupt wie zerfließender Heiligenschein.

„Ja, Hein, wenn du meinst, — du hast recht, das Ungern und Spintisieren bringt nichts ein, aber daß du ins Ausland willst — Hein, überleg dir's!“

Heinrich senkte den Blick gequält vor den stahlgrauen ruhigen Augen.

„Vater, es ist böse Zeit für uns Jungen — nicht für uns allein, für alle, für Deutschland. Man braucht unsere Hände nicht mehr. Alles Leben ohne Sonnenschein, wie unter diesem grauen Regenschleier . . .“

Biergott legte ihm die breite Tasse auf die Schulter, beschrieb mit der Hand, die die halblange Pfeife hielt, weit ausholend einen Bogen gegen den trostlosen Himmel, über die nun leeren Felder, auf denen vor kurzem noch das Korn in zartgelbem Schimmer stand: „Hein — das hier ist alles eins, das alles gehört dem Buchenhof. Und er ist seit hundertsechzig Jahren in unserer Familie. Niemals, niemals ist dieser Grund geteilt worden, denn Boden ist heilig, ist wie ein atmender Mensch, der lebt und schafft. Nimm ihm eines seiner Glieder — er ist ein Krüppel. Und das war unser Stolz: daß seit Menschendenken kein Zweitgeborener in die Fremde ging!“

„Schon gut, Vater, aber ich taue nicht zum Landmann, viel weniger noch zum Knecht meines Bruders. Draußen gibt es noch Hoffnungen, da ehrt man noch deutschen Fleiß. Brauchst nicht alles auszuzahlen. Die Hälfte bleibt Johann als Hypothek. Weinetwegen zinslos.“

Der alte Biergott kämpfte mit sich, lange. Nein, es ging nicht — der Hof wurde nicht geteilt. Das war des Erstgeborenen gutes Recht! Der Alte kniff die Lippen zusammen, die Furchen in seinem knorrigen Gesicht vertieften sich.

„Es ist dir also ernst damit?“ Heinrich nickte nur, wagte nicht, diesen grauen Augen zu begegnen. „Hein, das ist Fahnenflucht! Auch hier gibt es wieder Sonnenschein, wenn wir nur unsere Pflicht tun . . .“

Heinrich hatte nur eine müde Handbewegung.

Das monotone Rattern der Räder beruhigte. München war erste Raft. Wie war Heinrich vorgestoßen in die Regionen unbeschwerteren süddeutschen Temperaments und Dialekts, hatte nur die Würde norddeutscher Städte kennengelernt, auch das Studium in Rostock war Kette angepannter Arbeit gewesen. Und das alles nur, um tatelos, müßig zu sein.

Er fand München auch im Grau rieselnden Regens schön, besuchte alte Kunststätten, der ewige Mißmut schien zu tauen — bis er schmerzhaft den Verlust seiner Brieftasche mit zweitausend Mark feststellte. Fluchtartig brach er auf in die Berge, sich selbst mit bitteren Vorwürfen überhäufend. Denn diese stattliche Summe Geldes hatte der heimatische Boden nur in hartem Ringen hergegeben. Jetzt galt es, mit dem Rest zugehen.

Fast aufs Geratewohl kam er nach Garmisch. Die Bergwelt beruhigte, lockte hinauf in stillere Höhen. Die Bahn brachte ihn auf das Zugspitzplatt. Hier auf der Hotelter-

rasse genöß er gelöst von Erden schwere schweigend, andächtig das überwältigende Erlebnis. Hoch über graue Wolken ragten die hellen Firne, nur der Blick ins Weite war verhängt . . . Ihm kam überlicher Gedanke: wenn man hineinschauen könnte bis in das Herz der deutschen Heimat.

Aus einem Liegestuhl fuhr ein dunkelblonder Mädchenkopf, rief ihn an.

„Sie, Fräulein Sartorius?“

„In Lebensgröße! Sie haben Urlaub?“

Er lachte bitter: „Schon seit meinem Examen! Und Sie?“

„Ich bin immer noch die Tochter meines Vaters. Das heißt, auch im Beruf. Aber dieser Zufall — wissen Sie, wie Sie im Kolleg des alten Petermann vor mir saßen und Monogramme in die Bänke schnitzten? Damals schwärmten Sie ja für die brünette Sental!“

Heinrich wurde verlegen, protestierte. Inge Sartorius wußte nur zu gut, welche Schnörkel er in die Bank geritzt. Sie sah, daß er sich getränkt fühlte, legte begütigend ihre Hand auf seinen Arm. „Lassen Sie uns bei einer Tasse Tee drinnen plaudern.“

„Eigentlich wollte ich noch zum Gipfel —“ Inge schüttelte den Kopf: „Jetzt lohnt es nicht. Aber früh, wenn die Sonne aufgeht, wenn alles glüht, leuchtet, wenn sich das dunkle Tor der Nacht öffnet, die Sonnenflut hinrauscht über Deutschland. — Wissen Sie, wir gehen in aller Herrgottsfrühe zu zweit hinauf! Gelt?“

Er nickte beschämt und schritt hinter ihr in das Teezimmer. Unbefangen plauderte sie von den vier Jahren, die zwischen ihrer letzten Begegnung lagen. Sie war jetzt Betriebsleiterin in der großen Gladbacher Spinnerei ihres Vaters, hatte mit Geschick und Glück das Unternehmen vor schweren Erschütterungen bewahrt, aber auf die Dauer werde eine Frau den wachsenden Ansprüchen nicht standhalten. Sie sah ihn prüfend an: „Vielleicht wäre das etwas für Sie, alter Freund?“

In freudiger Aufwallung drückte er ihre Hand, bat aber gleich darauf um Verzeihung. Und Bedenkzeit! Inge lächelte.

Eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang saßen sie schweigend auf dem Gipfel. Aus fahlem Morgenlicht wuchsen gepenktlich Zacken und breite, dunkle Inseln. Ein glühender Finger zog tiefe Spur am Horizont, dann brach das goldene Licht wie wuchtiger Orgelton herein, erfüllte den Morgen mit jubelnden Sinfonien von Weißer und Heller, flüchtige Wolfenschleier lösten sich auf, wanderten aufwärts in das makellose Blau.

Schweigend hielt Heinrich Biergott Inges Hand; in Inges Augen spiegelte sich das blanke Gold des Morgens wieder, sie ließ ihm die Hand, Erinnerungen an frohe kameradschaftliche Stunden gemeinsamen Studiums grüßten freundlich herüber.

„Sonne über Deutschland!“ Er sprach es langsam vor sich hin. Ferne Morgenglocken wehten beschwingt herauf.

Leise, um die erhabene Stille nicht zu stören, sagte er: „Fräulein Sartorius — Inge — ich will wieder heim. Ich nehme Ihr Angebot mit tausend Dank an.“

Ihre braunen Augen lachten ihn an: „Es ist eine Lebensstellung!“ Und fügte nachdenklich schelmisch hinzu: „Vielleicht auch für mich!“

# Gingefchneit

Eine sonderbare Geschichte aus der Zeit der Postkutsche und der Landstraßenräuber.

Von E. Teysser-Föge.

Es war ein unbarmherzig kalter Winter mit fürchterlichen Schneestürmen. In Frankfurt hatte man mehrere Räuber gehängt, während der Schnee um den Galgen wirbelte. Der Rhein war zugefroren.

Die Postkutsche, die aus nördlicher Richtung gegen Frankfurt fuhr, war festgefahren und stand halb im Schnee begraben, während der Wind den Passagieren die Flocken in die Augen trieb.

Wilhelm der Postkutschen-Wächter stand bis zum Leib im Schnee und forderte die Passagiere, die außen saßen, auf, herabzustiegen und hinter einer halbzugewehten Hede ein wenig Schutz zu suchen. Dem vornehmsten Passagier im Innern, einer alleinreisenden jungen Dame, half er durch das Fenster ins Freie mit einem gemüthlichen: „Keine Furcht, kleine Frau, ich bin ein verheirateter Mann!“

„Wilhelm,“ sagte der Kutscher, „da muß eine Wirtschafft in der Nähe sein. Vielleicht das Licht da drüben?“ Ein dünner Lichtegel drang durch den dichten Schneeschleier.

Wilhelm sah sich um, während er sich mit einer der Wagenlaternen versah.

„Wir müssen diesen Weg gehen, ihr Herren. Ich werde die Dame tragen, wenn einer der Herren mit der Laterne vorausgehen will.“

Ein junger Mann bot seine Führung an, und Wilhelm nahm die junge Frau auf seine Arme und trug sie durch den Schnee bis zu der kleinen Dorfwirtschaft, die das Schild: „Krug zur silbernen Hirschkuh“ trug. Die eichene Tür war verschlossen. Wilhelm klopfte mit dem Kolben seiner Pistole dagegen.

„Hallo, Krugwirt, öffne!“ rief er.

Die Türe wurde geöffnet, und ein warmer Lichtstrahl drang heraus.

„Beieilen Sie sich, meine Herren,“ sagte der Wirt. „Die Küche ist hinten am Ende vom Gang. Da können Sie sich trocknen. Der Dame darf ich vielleicht das Wohnzimmer anbieten?“

Die Herren hatten es sich gemüthlich gemacht in der Küche, am Tisch Platz genommen und gegessen und getrunken. Nach den schweren Reisestrapazen fühlten sie sich in der Geborgenheit doppelt wohl. Allerlei Geschichten schwirrten, während der dampfende Punsch die Runde machte. Man sprach von den Landstraßenräubern, die damals schwer ihr Unwesen trieben und das Reisen zu einem gewagten Abenteuer machten. Jeder trug sein Scherflein bei, und die Unterhaltung war recht lebhaft.

Keiner hatte gemerkt, daß ein Fremder eingetreten war. Sie erhoben gerade die Gläser zum Zutrinken, als eine ruhige, aber feste Stimme durch das summende Lachen und Reden drang.

„Guten Abend, meine Herren!“

Verwirrt drehen die Männer den Kopf und starrten mit offenem Mund den Ankömmling an.

„Ich hoffe nicht, daß ich Sie störe, aber ich suche wie Sie Schutz gegen den Sturm,“ sagte der Fremde.

„Nehmen Sie Platz, mein Herr, nehmen Sie Platz,“ rief einer ihm zu. „Trinken Sie ein Glas Wein, das verjagt die Kälte.“

Der Fremde schüttelte den Kopf und antwortete mit einer tiefen Verbeugung: „Ich bitte zu entschuldigen, aber ich trinke nicht mehr — seit kurzem.“ Er sah sich in der Gesellschaft suchend um und fragte dann, ob sich nicht auch eine Dame unter den Reisenden befunden habe.

„Ha, ha, Sie Schelm,“ lärmten die Trinkgenossen, „Sie haben also aufgespürt, daß wir eine schöne Jungfer unter uns haben. Wenn die junge Dame nicht zur Ruhe gegangen ist, dann können Sie sie im Wohnzimmer des Wirtes antreffen.“

„Ich habe einen Bescheid für die Dame,“ sagte der Fremde. „Darf ich Ihnen Gute Nacht wünschen, ich muß bald weiter.“

Wieder verbeugte er sich tief und ging.

Der nüchternste der Gesellschaft sah ihm verwundert nach. Ueberall an den Wänden führten die Schattenbilder der Anwesenden einen grotesken Tanz auf, wenn die Flammen des Herdfeuers aufklackerten.

„Kann das möglich sein,“ sagte er, „oder bin ich betrunken oder träume ich...? Aber ich könnte doch schwören, daß der Mann keinen Schatten warf.“

Inzwischen hatte der Fremde an die Wohnzimmer-türe des Wirtes geklopft und war auf Aufforderung eingetreten. Er sah eine junge Dame einsam vor dem Feuer sitzen.

Als der Fremde eintrat, griff sie sich erschreckt zur Brust. Vor ihr stand ein hübscher, junger Mann im Reitanzug. Er hatte zwei Pistolen im Gürtel, und — das erschreckte sie merkwürdig — seine Stiefel waren blank, ohne den geringsten Fleck. Er sah, daß sie auf seine Füße starrte.

„Man begegnet einer Dame nicht mit schmutzigen Stiefeln,“ sagte er mit angenehmer Stimme.

„Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, mein Herr,“ war ihre Antwort.

„Das glaube ich, aber wer hat noch nicht den Namen von Fräulein Johanna Rotwald gehört?“

„So heiße ich!“

„Und wer kennt nicht ihre Hilfsbereitschaft?“

„Ich verstehe nicht...?“ sagte Fräulein Rotwald.

„Sie wollen nach Frankfurt, Jungfer?“ fragte der Fremde. „Wenn Sie wollten, könnten Sie mir einen großen Gefallen erweisen. Erlauben Sie, daß ich erkläre —?“

Sie neigte während den Kopf. Er war höflich, und er war ungewöhnlich schön.

„Mein Name ist Ihnen vielleicht bekannt,“ sagte er und lächelte traurig. „Ich bin Valder Rappe.“

„Der Räuber...?“ Sie war eine mutige, junge Dame, und sie wußte, daß Valder Rappe niemals Damen angriff.

„Das war ich — bis vor drei Tagen,“ antwortete er. „Es sind nur noch zwei Tage bis Weihnachtabend. Jeden Weihnachtabend bin ich eingebrochen in ein Haus in Frankfurt, um eine Gabe in einen kleinen Kinderstrumpf zu legen, der einem kleinen Mädchen gehört. Ein Kind mit blonden Locken. Sie ist die einzige, wahre Freundin, die ich jemals gehabt, das einzige, vollkommen unschuldige Wesen, das ich getroffen habe — mit Ausnahme von Ihnen, Jungfer,“ fügte er hinzu.

Johanna errötete.

„Dieses Jahr bin ich verhindert. Aber ich habe meine Wohnung in nächster Nähe von der Wohnung des Kindes. Nur drei Häuser weiter. Hier sind meine Schlüssel, Jungfer,“ sagte er und reichte ihr ein paar Schlüssel. „Der größte der Schlüssel ist für mein Haus, der andere für ihres.“

„Sie sagten doch, daß Sie einbrächen...?“

„Der Schlüssel ist nicht rechtmäßig in meinem Besitz,“ antwortete er lächelnd. „Erlauben Sie, daß ich fortfahre? Am Fenster steht ein kleiner Schreibtisch, er ist nicht abgeschlossen. Er hat eine geheime Schublade. Wenn Sie die beiden obersten Schubladen ein wenig herausziehen und die unterste ein wenig zurückrücken, wirkt dies auf eine Feder, und die vierte Schublade springt auf. In dieser werden Sie zwei Säckchen Gold finden. Wollen Sie mir die Ehre schenken, das eine von mir anzunehmen und das andere dem Kind zu bringen? Ich bitte Sie inständigst darum!“

Sie starrte ins Feuer, ohne sich zu rühren. Nach einem Weilchen wandte sie ihm den Kopf zu: „Das ist ein sonderbares Verlangen.“

„Ja, Jungfer,“ antwortete er und seufzte tief, „es ist auch eine merkwürdige Welt. Es ist etwas Gutes in jedem Menschen, auch in mir, obwohl ich zwölf Menschen getödtet habe. Ich war nicht ganz schlecht. Ich wurde Räuber einer Frau wegen, aber ich habe niemals einer Frau Verdruß gemacht. Ich muß das Geld an das Kind abliefern, und ich habe niemanden, dem ich den anderen Beutel geben könnte. Ich habe keine Schulden außer dieser Ehrenschild und möchte Sie bitten, mich



nicht in Ihre Schuld zu bringen, sondern das Geld anzunehmen. Anders kann ich Ihre Hilfe nicht entgelten.“

Sie reichte ihm die Hand. „Ich werde es tun,“ sagte sie. Als seine Lippen ihre Hand berührten, durchdrang sie ein Schauer, so eisigalt waren sie.

Er ging zur Türe, sie meinte, einen tiefen Seufzer zu hören, dann war er verschwunden. Sie bemerkte, daß seine Stiefel keinen Laut auf dem harten Boden hervorbrachten, und daß seine Spuren nicht klirrten.

Durch das Fenster sah sie den Räuber das Pferd besteigen; ehe er davonritt, sah er zu ihrem Fenster hinauf, entblöste den Kopf und ritt davon. Ein Schwindel packte sie, als sie bemerkte, daß die Pferdehufe im neugefallenen Schnee keine Spuren hinterließen.

Sie schloß gut nach dem anstrengenden Tag, und als sie am Morgen zum Frühstück hinunterkam, hatte sie rote Wangen. Sie fand eine fremde Gesellschaft am Tisch, die mit der Postkutsche aus Frankfurt gekommen war. Man tauschte seine Erlebnisse aus, und Johanna Rotwald fragte schließlich Scheu, ob man etwas gehört habe von Balder Rappe, dem Landstraßenräuber und Schreck der Reisenden.

„Der Räuber —? Na, freilich —“ ein rundlicher Herr lachte vergnügt. „Der tut keinem mehr was, ha ha ha. Vor drei Tagen hat man ihn in Frankfurt gehängt.“

Es wurde plötzlich still im Zimmer, dann stürzte das junge Mädchen ohnmächtig zu Boden.

Sie hielt ihr Versprechen und machte ein kleines Mädchen am Weihnachtsmorgen glücklich mit einem Beutel Gold; sie selbst aber trug ihr Leben lang einen Druck auf dem Herzen, auch als sie eine reiche Ehe eingegangen war und eine Rolle in der Gesellschaft spielte.

## Die neue Magd

Von Carl Friß Illmer.

Die Ehe des Moorbauern Simon Groß war von Anfang an nicht glücklich gewesen. Ueberhaupt hatte nur der Wunsch des Vaters den jungen Bauern zu dieser Verbindung zu bewegen vermocht.

Lange hatte Simon Groß seinen Vater wissen lassen, daß die Hanne, die jüngste Tochter des reichen Burwedel, keine Frau für ihn, den Moorbauern, sei, daß er diese kühle Modedame nicht als seine Lebensgefährtin betrachten könne und daß er Wärme, Sonne und Gemüt suche und brauche...

Doch der alte Moorbauer sah nur das viele Geld des Burwedel. Sein Hof verlangte unbedingt in aller Kürze eine größere Summe, um fällig werdende Wechsel bezahlen zu können. Die letzte Ernte war nicht besonders ausgefallen und gestattete, nur einen kleinen Teil der Schulden abzudecken. Es mußte irgend etwas geschehen, um den Hof vor einer Katastrophe zu bewahren, und da sich die Hanne Burwedel schon immer für den schönen schlanken Sohn des Moorbauern interessierte, bot sich jetzt die beste Gelegenheit, eine Verbindung herzustellen und so dem Zusammenbruch des Moorhofes aus dem Wege zu gehen. Simon Groß hatte schließlich nach langen Auseinandersetzungen mit seinem Vater sich dessen Wunsche gefügt und in die Verbindung mit der Hanne Burwedel eingewilligt.

Mit großem Prunk und Pomp wurde dann eines Tages im Oktober die Hochzeit des Moorbauern gefeiert. Das ganze Dorf war hierbei auf den Beinen, teils aus Neugier, teils gewissermaßen aus Pflicht, weil sich niemand die beiden angesehenen Familien zu Feinden machen wollte. Es war natürlich im Dorfe kein Geheimnis, daß der junge Moorbauer nur unter des Vaters Zwang diese Ehe einging. Man hörte hier und dort bald allerhand Gerüchte über diese Ehe auftauchen, doch hütete sich ein jeder, irgend etwas laut werden zu lassen, denn er würde es bitter zu bereuen gehabt haben. Der alte Moorbauer war allgemein gefürchtet, denn er kannte sich nicht in seinem Zorn.

Bis zum ersten Hahnenrei hatte damals die große Feier angehalten. Der junge Moorbauer hatte sich nichts anmerken lassen und sich die erdenklichste Mühe gegeben,

wenigstens vor den Leuten ein ungetrübtes Glück vorzutäuschen. Er hatte getanzt in einer Ausgelassenheit, wie man sie an ihm sonst gar nicht gewohnt war. Die Gäste gaben daran natürlich dem vielen Weine die Schuld, den er ebenfalls nicht gemieden hatte. Doch Simon Groß wußte genau, was er tat. Er versuchte auf diese Weise, im Trübel sein Leid und seinen Schmerz zu vergessen, die er auf sich genommen hatte, um seinem Vater die Katastrophe zu ersparen.

Mit Unzufriedenheit empfing der graue Alttag das junge Paar. Es kam zu harten Meinungsverschiedenheiten, und die junge Frau ließ zum ersten Male den Trost und die Launen der verwöhnten Tochter fühlen. Sie lächelte und spottete über die ungehobelten Manieren des wortfargen Gatten und warf ihm häuerische Ungebildetheit vor. Andererseits verlor sie sich für ihr Wesen und ihre Pläne zu gewinnen. Der Gatte aber nahm das alles nur mit einem großen Schweigen auf, denn Streiklust lag nicht in seiner Natur. Er begegnete allem Drängen und allem Streit mit der ihm angeborenen Ruhe und Gelassenheit und trug still und schweigend sein Schicksal. Er hatte ja gewußt, daß es so kommen würde und hatte seinen alten Vater auch darauf aufmerksam gemacht. Doch das Opfer sollte nun einmal gebracht werden, und seine Erziehung kannte keine Widersetzlichkeit. Der Wunsch des Vaters war ihm Befehl.

Simon Groß hatte immer wieder Trost und Kraft draußen auf dem Felde gefunden, wenn ihm irgend etwas einmal gegen den Strich ging. Hier in der Stille ward ihm Beruhigung. Das Bild der weiten, fruchtbaren Fluren und Wiesen ließ sein Herz wieder freier und lauter schlagen. Das Singen und Jubilieren der kleinen Vögel löste auch in seiner vereinsamten Brust Lebensfreude und Gesang.

So versuchte Simon Groß auch heute draußen im Frieden der Natur das graue Glend zu vergessen.

Das Bild der neuen Magd, die bereits seit vierzehn Tagen bei ihm bedienstet war, stand plötzlich vor ihm und zauberte einen helleren Glanz in seine ernsten Augen. Seine Gedanken beschäftigten sich wieder mit ihrem sonnigen, gültigen Wesen. Wie lieb und lind wußte sie doch mit dem Vieh umzugehen, und welches Verständnis und Mitgefühl hatte sie für jedes kleine Tier! Wie gedieh und blühte alles in ihren Händen. Ueberall zeigte sich ihr warmes Herz, ihr Gefühl und Verstehen für all die Dinge, die doch für Haus- und Hof so ungemein wichtig sind. Eigenschaften, die er bei seiner jungen Frau so schmerzlich vermisse. Gewiß, Simon Groß würde vieles entschuldigt und verziehen haben, wenn seine Frau auch nur ein klein wenig Interesse für die Wirtschaft und für das Feld gezeigt hätte. Vielleicht hätte sich dann auch eine Verständigung in der zerrissenen Ehe gefunden.

Vorläufig aber lag eine recht trübe Zukunft vor ihm. Es gab Stunden, da streifte Simon Groß wie ein Irreer umher und trug sich mit sehr dunklen, schweren Plänen. Immer wieder aber hatte der Gedanke an den Vater ihn von diesen trüben Plänen abgebracht, und er fand auch wieder Kraft und Mut in der Betrachtung des Schaffens und Wirkens der neuen Magd.

Die junge Frau des Moorbauern ihrerseits begann von Tag zu Tag stiller und verschlossener zu werden. Sie fühlte immer mehr, daß sie ihrem Manne Unrecht tat, daß er unter ihren Launen und ihrer Herzlosigkeit unsagbar litt. Es war ihr klar geworden, daß der Moorbauer ein gutes Herz hatte und daß er ein Herz suchte, daß ihn verstand und mit ihm Freud und Leid teilte. Oft beobachtete sie ihn, wenn er auf dem Hofe neben der großen Linde stand und mit weltverlorenen Augen der neuen Magd zuschaute, wie sie fröhlich ihrer Arbeit nachging oder sich mit den Tieren beschäftigte, die sie alle mit mütterlicher Sorgfalt behandelte. Sie sah, wie sich plötzlich die ernsten Züge des Moorbauern belebten und seine schwermütigen Augen Freude und Heiterkeit ausstrahlten. Es regte sich in ihrem Herzen etwas ein Mitgefühl und ein Verstehen um die Seele des anderen, und sie gelobte sich im stillen, sich an der neuen Magd ein Beispiel zu nehmen.

Die Erntezeit hatte begonnen. Draußen auf dem Felde wogte und trieb ein helles, buntes Leben. Mit dem Erwachen des neuen Tages zog das ganze Dorf hinaus und kehrte erst mit dem Sinken der Sonne wieder heim. Auch die junge Frau des Moorbauern befand sich unter dem fleißigen Volke. Der Moorbauer wie das ganze Dorf wunderten sich über diese plötzliche Umstellung der verwöhnten Burwedeltochter. Man fand überall nur Lob und Anerkennung für die fleißigen

hige und strebsame Frau, die jetzt für den kleinsten Tageslöhner freundliche warme Worte fand.

Der Moorbauer Simon Groß konnte sich die plötzliche Wandlung seiner Frau gar nicht erklären. Er sann jetzt oft über den Zusammenhang nach, vermochte aber keine Lösung zu finden. Irgend etwas mußte ja geschehen sein, das stand fest, aber was hatte hier die Veranlassung gegeben, das war die große Frage, die er sich immer wieder vorlegte und die ihm immer noch unbeantwortet blieb.

Eines Abends, als der Moorbauer nach heißem Tage träumend am Stubenfenster stand und der neuen Magd unten auf dem Hofe zuschaute, legte sich auf einmal leise eine weiche Frauenhand auf sein Haupt. Eine wohlklingende Stimme bat um Verzeihung und ließ ihn wissen, daß aller Dank allein der neuen Magd gebühre, die sie gelehrt habe, daß im menschlichen Leben immer wieder das Herz die Menschen zusammenführe und daß, wo das Herz spreche, auch die Liebe wohne.

Am anderen Tage feierten zwei glückliche Menschen bei dem alten Moorbauern Versöhnung und gleichzeitig Erntedankfest.

### Ausreden lassen!

Bist du in größerer Gesellschaft oder auch nur zu zweien, so laß deinen Mitmenschen ruhig ausreden. Denke nicht, ich muß ihm jetzt bei dieser oder jener Gelegenheit unbedingt widersprechen, oder glaube nicht, daß du plötzlich etwas anbringen mußt, das du für wichtiger hältst, und das dir gerade eben eingefallen ist. Du kannst deine Reden und Ansichten vorbringen, wenn der andere mit seiner Rede fertig ist. Das ist zudem noch eine treffliche Übung der Selbstzucht! Man wird trotz unserer fortgeschrittenen Kultur, trotz aller Volksbildung und ständiger Ermahnungen die Unsitte des Unterbrechens wohl niemals gänzlich ausrotten können, aber jeder sollte sich bemühen, zu seinem Teil dazu beizutragen, daß sie mehr und mehr verschwindet. Zu dieser Unsitte gehört auch, mit anderen Personen über den Tisch hinwegzusprechen, während ein anderer etwas vorträgt. Welch ein heillooses Durcheinander von verschiedenen Gesprächen und Einwänden manchmal gleichzeitig an einem Tisch herrscht, weiß ja jeder Mensch aus eigener Erfahrung. Aber wir müssen auch unsere Mitmenschen dazu erziehen, daß sie den anderen ruhig ausreden lassen. Aber viele glauben ja, sie müßten plagen oder erstickten, wenn sie ihren Einwand eine Minute länger für sich behalten, es kribbelt ihnen in allen Nerven und Gliedern, nun bloß ihre Ansicht an den Mann zu bringen und dem anderen rigoros das Wort abzuschneiden. Das ist eine grobe Laubbildigkeit. Wenn man aber spricht, soll man kurz und bündig sein und dadurch das Zuhören erleichtern. Man halte sich an die Sache und ermüde seine Zuhörer nicht durch endloses Abschweifen. Denke daran, daß er auch zu Worte kommen will, genau so, wie du es wolltest. So kann jeder dazu beitragen, daß die Unterhaltung in Fluß bleibt und reibungslos verläuft, indem sich niemand durch die Rücksichtslosigkeit eines anderen, der ihm in die Rede gefallen ist, verletzt fühlt. R.

### Allerlei Heiteres

#### Feiner Unterschied.

„Na, wie gefällt dir das Weinchen?“ fragte Schröder.  
 „Hm,“ machte Wilke, „er ist grade recht.“  
 „Freut mich zu hören,“ strahlte Schröder.  
 „Moment,“ wehrte Wilke ab. „Ich sagte, er ist grade recht. Das heißt: wäre er nur ein bißchen schlechter, dann könnte man ihn nicht trinken — und wäre er nur ein bißchen besser, dann würdest du ihn allein vertragen...“  
 („Politiken.“)

#### Kindermund.

Der kleinen Brigitte sind zwei Zähne gezogen worden. Der Onkel hat an derselben Stelle zwei Goldzähne. Als sie zurückkommt, fragt sie: „Sag mal, Onkel, wachsen mir jetzt auch Goldzähne?“  
 („Die Weite Welt.“)

### Silbenrätsel

Aus den Silben

a — as — bad — be — chal — dü — de — der — di — e  
 — e — eid — ein — er — fel — ge — hau — i — i — fat —  
 lah — lis — lo — ma — man — min — nie — no — nus  
 — o — on — pen — ra — ra — ras — ri — ris — rii —  
 schi — scho — see — sel — sol — sta — sta — syn — ta — ta  
 tät — ter — thur — ti — u — vi — wald — win — zahl

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wallensteins Tod“ ergeben. (A ein Buchstabe.)

1. westdeutscher Höhenzug .....
2. Kellertier .....
3. biblisches Land .....
4. zauberhaftes Schutzmittel .....
5. Kurort in Böhmen .....
6. Planet .....
7. Stadt in Persien .....
8. Gesellschaft, Gemeinschaft .....
9. Lobeserhebung .....
10. deutscher Philosoph † .....
11. Haltestelle .....
12. Gewässer in Oberbayern .....
13. Regenbogenhaut .....
14. Modeneinheit .....
15. Stadt in der Schweiz .....
16. nordische Göttin des Lichts .....
17. ackerbautreibende Bevölkerung Ägyptens .....
18. Berggeist .....
19. weibl. Titelfigur einer Wagner-Oper .....
20. Kleiderstoff .....

### Kreuzwort-Rätsel.

|    |    |    |   |  |    |    |    |    |
|----|----|----|---|--|----|----|----|----|
| 1  | 2  | 3  | 4 |  | 5  | 6  | 7  | 8  |
| 9  |    |    |   |  | 10 |    |    |    |
| 11 |    |    |   |  | 12 |    |    |    |
| 13 |    |    |   |  | 14 |    |    |    |
| 15 | 16 | 17 |   |  | 18 | 19 | 20 | 21 |
| 22 |    |    |   |  | 23 |    |    |    |
| 24 |    |    |   |  | 25 |    |    |    |
| 26 |    |    |   |  |    |    |    |    |

Die Wörter bedeuten:

a) Von links nach rechts: 1. Ehemaliger astatischer Herrscher. 9. Schriftzeichen. 10. Bezeichnung für Gast. 11. Biblische Person. 12. Kleine Sundainel. 13. Reimträger. 14. Haustier. 15. Stadt in Oberfranken (Papier und Porzellan). 18. Weiblicher Personennamen. 22. Kletterpflanze. 23. kreisförmige Anordnung. 24. Stadt in Ostfriesland. 25. Seegewächs. 26. Weinart.

b) Von oben nach unten: 1. Griechischer Gott. 2. Tropische Pflanzengattung. 3. Hinterindisches Reich. 4. Schweizer Kanton. 5. Kräftigungsmittel. 6. Erdformation. 7. Fluß in Ostpreußen. 8. Sportlicher Gruß. 15. wie 15., 16. wie 22., 17. wie 24. wagerecht. 19. Andere Bezeichnung für Günst. 20. Schmale Stelle. 21. Blutgefäß.

#### Auflösungen aus voriger Nummer:

Buchst.-Aufgabe: Gabel Schlefien Lagune Lette Juname Neptun Pendel Nacht Streu. — Alles Gute zum neuen Jahre.

Kreuzwort-Rätsel: a) Von links nach rechts: 1. Elle, 5. Affe, 9. Weil, 10. Brei, 11. Esel, 12. Bell, 13. Rede-weise, 15. Anteresse, 23. Leer, 24. Geil, 25. Selb, 26. Ries, 27. Erie, 28. Alge. — b) Von oben nach unten: 1. Eber, 2. Fefe, 3. Lieb, 4. Elle, 5. Abbe, 6. Frei, 7. Fels, 8. Eile, 14. Wer, 15. Affe, 16. Meer, 17. Sell, 18. Erde, 19. Esra, 20. Sel, 21. Sieg, 22. Elfe. — In den beiden Diagonalen tritt stets das „e“ zutage.